



Des

Anicius Manlius

Torquatus Severinus Boethius,

vom

Philosophischen Troste,

Erstes Buch.

Boethius beklagt sich über seinen jetzigen Zustand, in Vergleichung der vorigen Glückseligkeit.

Wir, dem sonst bey Glück und Ruh manch
ches frohes Lied gelungen,
Hat jetzt, leider! Gram und Schmerz
diese Klagen abgedrungen.

Es erfüllt das Chor der Musen selbst bey traurigem
Gesicht

Meinen Kiel mit wahren Thränen, und befielt mir dies
Gedicht.

U

Ja,

Ja, des größten Schreckens Macht treibt sie nicht von
meiner Seite.

Da man mich ins Elend jagt, geben sie mir das Ge-
leite.

Sie bekränzten mich mit Ehre, als ich jung und glück-
lich war,

Und im trauervollen Alter bieten sie mir Tröstung dar.

Denn ich bin so unglücksvoll, als geschwind ein Greis,
geworden.

Mich setzt vor der Zeit mein Schmerz zu dem so geehr-
ten Orden,

Dessen fahlgewordner Scheitel nur bey hohen Jahren
graut;

Und an halberstorbnen Gliedern zittert eine schlaffe
Haut.

O! dem kömmt der Tod erwünscht, dem er kein Ver-
gnügen störet,

Und, wenn man den Traurigen ihn erst ängstlich rufen
höret.

Aber, daß er doch den Jammer vieler Kranken nicht be-
schließt!

Und das Auge ihn nicht siehet, das doch Thränen drum
vergießt!

War es nicht gar bald geschehn, als das Glück mit
treulos lachte,

Daß ein einz'ger Unglückstag mich dem Tode nahe
brachte?

Nun, da seinen falschen Schimmer ein Gewölke über-
zieht,

Seh ich, wie er taub und grausam mich mit schnellen
Schritten flieht.

Freunde, warum preiset ihr doch mein Glück mit treuem Munde?

Der, den ihr im Unglück seht, stand auf einem schwachen Grunde.

Als ich diese Gedanken in der Stille bey mir hegte, und meine Thränenklage aufzeichnete, kam mir vor, als stünde oben zu meinem Haupte eine Weibsperson, von sehr ehrwürdigem Ansehen, mit strahlenden und für Menschen ganz ungewöhnlich scharffsehenden Augen, von lebhafter Farbe und muntern Kräften; ob sie gleich von einem solchen Alter war, daß sie nicht zu unserer Zeit geböhren zu seyn schiene. Desgleichen war auch ihre Grösse und Länge nicht genau zu bestimmen. Denn bald gliche sie hierinnen andern Menschen, bald aber schien sie auch mit ihrem Haupte bis an die Wolken zu reichen; Ja, wenn sie dasselbe noch höher erhob, so drange sie damit so gar bis in den Himmel, und entzog es den Augen derer, die ihr nachsahen. Ihre Kleidung war von zartem Gewebe, künstlicher Arbeit, und unauslösllichem Stoffe, die sie sich, wie ich hernach von ihr selbst erfahren habe, mit eigenen Händen gemacht hatte. Die eigentliche Tracht aber war, wie ein veräuchertes Bild, durch die Länge der Zeit unkenubar worden; Auf den untersten Saum war ein griechisches Π, auf den obersten aber ein ⊙, gesticket; (*)

U 2

und

(*) Da durch dieß Bild die ganze Weltweisheit vorgestellt wird: so theilet Boethius die dahin gehörigen

und zwischen diesen beyden Buchstaben waren, gleich einer Leiter, einige Stufen zu sehen, auf welchen man von dem untern Buchstaben bis an den obern steigen konnte. Doch hatten einige Grausame dieses Kleid zerrissen, und Stückchen davon mitgenommen, soviel ein jeder vermocht hatte. In der rechten Hand trug sie etliche Bücher; in der linken aber ein Szepter. Da sie nun die dichterischen Musen an meinem Bette stehen sahe, die mit mir kläglich thaten, und weineten, wurde sie ganz unwillig, und sprach mit ernsthaften und drohenden Minen: Wer hat diesen theatralischen Schwestern den Zutritt zu diesem Kranken erlaubt, die nicht nur seine Schmerzen durch keine Mittel lindern, sondern sie noch vielmehr durch einen süßen Gift unterhalten? Denn diese sind es, welche durch die unfruchtbaren Dornen der Leidenschaften die Früchte einer reichen Saat der Vernunft ersticken, und der Menschen Gemüther nur zur Krankheit gewöhnen, aber nicht davon befreyen. Ja,
wenn

rigen Wissenschaften überhaupt ein, 1) in theoreticas, siue contemplatiuas, als die vornehmsten und höchsten, dergleichen sind: die Metaphysik, Physik, Mathematik, u. s. f. und diese zeigt der Buchstabe Θ an; 2) in practicas, welche von der Einrichtung des menschlichen Thuns und Lassens handeln, und durch den Buchstaben Π bezeichnet werden. Jene sollen die Vollkommenheiten des Menschen verschaffen, in Absicht auf Gott und die Geister; diese, in Absicht der menschlichen Gesellschaft.

wenn ihr durch eure Schmeicheleyen mir nur einen unweisen Mann entzöget, wie gemeiniglich geschiehet: so würde der Verlust eher zu ertragen seyn; denn mit einem solchen verlieren meine Bemühungen nichts. Aber, so habt ihr euch an einen gemacht, der in der Weltweisheit der Eleater und Akademiker von Jugend auf unterrichtet worden ist. Darum weichet, ihr bis zum Verderben schmeichelnden Sirenen, und überlasset ihn meiner Weisheit und Hülfe. Hier auf schlugen jene die Augen traurig nieder, verriethen durch die Röthe des Gesichts ihre Beschämung, und giengen betrübt hinweg. Ich aber gerieth in die äußerste Bestürzung, als ich wegen meiner durch Weinen verdunkelten Augen nicht genau erkennen konnte, wer denn dieses Weib, von so gebieterischem Ansehen, seyn möchte, und erwartete mit niedergeschlagenen und unbewegten Augen stillschweigend, was sie ferner thun würde. Sie trat hierauf näher zu mir, setzte sich auf den Rand meines Bettes, und sahe auf mein trauervolles und vor Betrübniß auf die Erde gerichtetes Gesicht, und beklagte sich über die Verwirrung meines Gemüths also:

Wie zaghaft ist des Menschen Geist,
 Wenn er in Traurigkeit versenket,
 Sich von sich selbst verlassen sieht,
 Und gleich den Untergang vermuthet,
 So bald durch einen Unglückssturm
 Bey ihm die Sorge sich vermehret.

Der, dessen ungebundner Blick
 Den weiten Himmel sonst durchschaute,
 Und in der ätherischen Welt
 Verborgne Wege leicht entdeckte;
 Der güldnen Sonnen helles Licht,
 Des kalten Monden Kreis erforschte;
 Was jeder Stern für einen Lauf
 Durch unermessne Sphären endet;
 Der, dem dieß alles deutlich war,
 Ja, der den Grund zu sagen wußte,
 Wie auf dem Meere Sturm entsteht,
 Daß der erbosten Winde Brausen
 Die Fluth bis an den Himmel treibt;
 Und welches unsichtbares Wesen
 Den festen Erdball doch bewegt;
 Warum, wenn sich im blauen Meere
 Der Abendstern erblaßt verliert,
 Er doch am dunkelrothen Morgen
 Dem jungen Tag die Wege zeigt;
 Wer jetzt des Frühlings sanften Lüfte
 Durch die erwachten Fluren treibt,
 Daß sich die segenschwangre Erde
 Mit neuen Blumen schmücken kann;
 Und, wer hernach den Herbst bereichert,
 Daß er so schwere Trauben bringt;
 Der gründlich alles dieß erkannte,

Warum,

Warum, und wie es alles sey?
 Der liegt hier alles Lichts beraubt,
 Das seines Geistes Zierde war.
 Und, da ihn schwere Fessel drücken,
 Die sein Gesicht zur Erde ziehn,
 So muß er, leider! selbst die Thorheit
 Der Menschen ungern eingestehn.

Aber, fuhr sie fort, man muß jetzt mehr auf Hülfe,
 als auf Klagen, denken. Darauf sahe sie mich
 wieder mit vollen und liebreichen Augen an, und
 sprach: Bist du es nicht, den ich ehemals mit mei-
 ner Milch gesäuget, und an meinem Tische so lan-
 ge ernähret habe, bis du zu einer männlichen Ge-
 müthsstärke angewachsen warest? Hatte ich dich
 nicht mit solchen Waffen ausgerüstet, die, wenn
 du sie nicht zuerst weggeworfen hättest, dich un-
 überwindlich machten? Kennest du mich nicht
 mehr? Warum schweigest du denn? Aus Schaam,
 oder vor Erstaunen? Ich wollte, daß du aus
 Schaam stillschwiegest; aber ich sehe, daß dich
 Furcht und Erstaunen darnieder geschlagen hat.
 Als sie sahe, daß ich nicht nur schwieg, sondern
 auch ganz und gar sprachlos und stumm worden
 war, legte sie ihre Hand leis auf meine Brust,
 und sprach: Es hat noch keine Gefahr; er liegt
 an der Schlassucht krank, darein betrogene Ge-
 müther gemeiniglich fallen; er ist sich seiner selbst
 nur auf kurze Zeit nicht recht bewußt; er wird sich
 bald wieder besinnen, wenn er mich nur wird er-
 kannt

kannst haben. Ich will ihm dahero den Kummer aus den Augen wischen, welcher macht, daß er nicht sehen kann. Darauf trocknete sie mir die Thränen mit ihrem zusammengefaßten Kleide von den Augen ab.

Nach der vertriebenen Nacht entwichen auch
die Schatten,

Die meiner Augen sich bisher bemächtigt hatten.

Ich richtete das Haupt empor,

Und sahe alles, wie zuvor.

Wie, wenn der nasse West schnell ein Gewölke stellt,

Daß der Gesichtskreis sich verdunkelt,

Die Sonne sich verkriecht, kein Stern am Himmel
funkelt,

Und mit der Nacht die Furcht auf unsre Erde fällt.

Bis Aeolus die Winde lenket,

Und uns von Norden oder Ost erst aufgeklärten Him-
mel schenket,

Daß das mit neuem Glanz erwachte Sonnenlicht

In vor Verwunderung erstaunte Augen bricht.

So, und anders nicht, schöpfte ich nach vertriebe-
nem Nebel der Traurigkeit wieder Luft, und
fassete ein Herz, meine Helferin kennen zu lernen.
Ich richtete also meine Augen auf sie, und, da ich
sie genau betrachtete, erblickte ich meine Pfla-
gerin, in deren Hause ich von Jugend auf ge-
lebt

lebt hatte, nämlich die Philosophie, oder Weltweisheit. Ich redte sie also an: Warum bist du in diese meine betäubte Einsamkeit herabgekommen, du göttliche Lehrerin, aller Tugenden? willst du dich auch solchen ungerechten Beschuldigungen aussetzen, als über mich ergangen sind? Darauf gab sie zur Antwort: Mein Sohn, wie sollte ich dich verlassen, und nicht einen Theil der Last, die du ungerechterweise meiner wegen trägest, mit auf mich nehmen? Hätte es sich wohl für die Weltweisheit geschickt, den Unschuldigen auf seinem Wege unbegleitet zu lassen? Mußte ich nicht selber befürchten, daß mir solches zur Beschuldigung gereichen möchte? Durfte ich also wohl davor erschrecken, gleichsam, als wäre es etwas neues? Lernest du jezo erst, daß die Weisheit von ruchlos gesitteten Menschen vielen Gefahren ausgesetzt wird? Habe ich nicht lange vor des Plato Zeiten manchen harten Streit mit dem Frevel der Thorheit gehabt? Und hat nicht noch bey seinen Lebzeiten sein eigener Lehrmeister, Sokrates, den Ruhm eines unschuldigen Todes durch meinen Beystand erhalten? Von dessen Wissenschaften hernach die epikurische Kunst, die stoische Sekte, und andere mehr, eine jede ihren Antheil an sich gerissen, mich wider meinen Willen gleichsam zu einem Theile ihrer Beute gemacht, das Kleid, welches ich mir mit eigenen Händen gewirkt, zertrennet, und mit einigen abgerissenen Stücken davon gegangen sind, in der Meynung, als wenn ich ihnen ganz zu Theile worden wäre. Und weil einige Merkmale meines Kleides an densel-

ben zu sehen waren: so hat die Unvorsichtigkeit etliche durch einen allgemeinen schädlichen Irrthum verführet, als wären solches meine besten Freunde. Wenn du auch, weder von der Flucht des Anaxagoras, noch von dem Gifte des Socrates, noch von der Marter des Seno, etwas weißt, weil solches fremde Geschichte sind: so mußt du dich doch auf die Canios, Senekas, und Soranos besinnen können, deren Namen weder veraltet, noch unbekannt sind. Diese alle hat nichts anders in das Unglück gestürzet, als weil sie in meinen Lehren unterrichtet gewesen, die den Unterweisungen jener Nuchlosen ganz unähnlich waren. Wundere dich daher gar nicht, wenn wir auf diesem Weltmeere von ungestümen Wellen hin und her getrieben werden; denn wir haben uns vorgesezt, den Lasterhaften zu misfallen. Ihr Hause ist zwar groß; man muß ihn aber nicht achten. Denn er hat keinen Führer, sondern schwärmet nur unsinnig und ohne Ordnung und Zucht hier und da herum. Wenn sie dann und wann mit uns ein Treffen wagen wollen, darinnen sie uns an der Menge überlegen sind: so ziehet unsere Führerin ihre Macht in die Festung zusammen; da hingegen jene sich mit dem Zusammenraffen alles unnützen Geräthes viel zu thun machen. Wir aber lachen sie von unserer Burg großmüthig aus, wenn sie auch so gar die nichtswürdigsten Dinge rauben, und sind vor dem tollen Haufen hinter einem starken Walle sicher, den die rasende Thorheit nicht ersteigen kann.

Wer mit gesetztem Muth sein Wohl und Weh er-
trägt,

Und alles mit Gedult und heitern Mienen ehrt,
Was ihm des Schicksals Macht zu tragen aufgelegt,
Hat über dessen Schluß sich wohl noch nie beschwert.
Ihn schrecket keine Wuth der wilden Meereswellen,
Die ihm den Untergang durch Sturm und Wetter
drän;

Entbrannter Berge Klufft vermag ihn nicht zu fällen;
Der Blitz schlag neben ihm in hohe Thürme ein,
So zittert er doch nicht. Wenn wütende Tyrannen,
Des Himmels Züchtigung, der Erden wahre Pest,
Ihm Tod und Elend drohn, und aus der Welt ver-
bannen,

Bleibt doch sein Heldennuth noch unbewegt und fest.
Warum? Er hoffet nichts; so kann er nichts verlieren.
Allein, wer sich mit Furcht und eitlen Wünschen quält,
In stetem Glück zu seyn, sich selber zu regieren,
Der hat sich, statt des Schilds, die Sklaverey erwählt.

Darauf fragte sie mich: Hörest und verstehest
du das, mein Sohn? Wie stellst du dich
so unverständlich an? Was weinst du, und schwim-
mest fast in Thränen? Rede frey, und verhalte
mir nichts. Wenn du Hülfe verlangest, so muß
du deinen Schmerz entdecken. Als ich wieder zu
mir

mir selber gekommen war, sprach ich: Was braucht es noch lange deiner Erinnerung? Sieht nicht ein jeder leicht ein, wie hart das Schicksal mit mir verfähret? Gehet dir nicht gleich der fürchterliche Anblick dieses Orts zu Herzen? Ist denn dieß meine Bibliothek, die du dir selber zu einem steten Aufenthalte in meinem Hause erwählet hastest? Darinnen du dich oft mit mir von der Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge unterredetest? War ich so gekleidet? Sah ich so aus, wie jeso, als ich mit dir die Geheimnisse der Natur untersuchte; da du mir den Lauf der Sterne beschriebest; da du meine Sitten und die Einrichtung meines ganzen Lebens nach den Vorschriften des Himmels bildetest? Ist dieß der Lohn meines dir geleisteten Gehorsams? Du hast ja selber durch den weisen Mund des Plato mich diesen Spruch gelehret: Daß das glückselige Republiken wären, wo entweder weise Männer herrscheter, oder ihre Beherrscher doch die Weisheit beförderten. Du hast mich durch dieses Mannes Mund erinnert, daß dieß der vornehmste Bewegungsgrund seyn müßte, warum die Klugen die Regierung des gemeinen Wesens über sich nehmen sollten, damit nicht, wenn schändliche und lasterhafte Männer am Ruder sitzen, den Tugendhaften Unglück und Verderben zugezogen werde. Diesen Befehl, den ich in besondern Lehrstunden von dir gelernet, habe ich bey Verwaltung meines öffentlichen Amtes stets in Ausübung zu bringen gewünschet; Davon bist du, und Gott, der dich in die Herzen der Weisen gepflanzet, mein

Zeuge,

Zeuge, daß ich mir in meinem Amte nichts mehr habe angelegen seyn lassen, als das gemeine Beste aller Rechtshaffenen zu besördern. Deswegen war zwischen mir und den Boshaften stets eine unversöhnliche Feindschaft, und der Haß der Mächtigen verfolgte mich bey der Beschützung des Rechts ohn Unterlaß; den ich aber nicht achtete, weil ich wußte, daß er mit der Freyheit des Gewissens unzertrennlich verbunden wäre. Wie oft habe ich mich dem Conigastus widersetzt, wenn er aller Armen Güter an sich zog! Wie oft bin ich dem königlichen Haushofmeister Triguillas in Unternehmung und Ausführung seiner Gewaltthätigkeiten hinderlich gewesen! Wie oft habe ich mich elender Personen mit Gefahr meines Ansehens und Standes angenommen, wenn sie durch unersättlichen Geiz und unaufhörliche Bosheit der Barbaren gedrückt wurden! Ich habe mich niemals vom Rechte abwendig machen, und zum Unrecht verleiten lassen. Wenn ich sehen mußte, wie die Einwohner unserer Provinzen, bald durch innerliche Räubereyen, bald durch aufgelegte Schakungen, zu Grunde gerichtet wurden: so gieng es mir so sehr zu Herzen, als denen, die es betraf. Da bey entstandener Hungersnoth in Campanien ein schwerer und unerträglicher Aufklauf der Lebensmittel anbefohlen war, dadurch das ganze Land in den äussersten Mangel gesetzt worden wäre, widerstund ich dem Statthalter, aus Liebe zu dem gemeinen Besten, so heftig, daß, nach eigener Untersuchung des Königes, der Aufklauf unterbleiben mußte. Den hungri-

gen

gen Hofhunden habe ich die Güter des gewesenen Bürgermeisters Paulinus noch aus den Rachen gerissen, als sie solche schon bereits in Hoffnung und Uebermuth verschlungen hatten. Und daß Albinus, ein Mann von gleichem Stande, nicht unverhörter und unschuldigerweise gerichtet und verdammt werden möchte, dadurch lud ich den Haß seines Anklägers, des Cyprianus, auf mich. Hat mich also nicht Haß und Feindschaft genug verfolgt? Sollte ich nicht dahero bey andern Schutz gefunden haben, da ich mich aus Liebe zur Gerechtigkeit bey den Hofbedienten um alle Sicherheit gebracht hatte? Von was für Verleumdern bin ich aber so gestürzt worden? Hat es nicht der, wegen grosser Schuld, von seiner königlichen Bedienung ehemals abgesetzte und verleumderische Basilus gethan? Hierzu gehören noch Opilio und Gaudentius, die, wegen begangener Ungerechtigkeiten und vielfachen Betrügereyen, durch einen königlichen Befehl ins Elend verwiesen wurden; als sie aber nicht gehorchen wollten, sondern ihre Zuflucht in einen geheiligten Tempel nahmen, und der König solches erfuhr, befahl er nochmals, daß sie an der Stirn gebrandmählet, und weggejagt werden sollten, wenn sie sich nicht innerhalb der bestimmten Zeit aus Ravenna machen würden. Was konnte strenger gedacht werden? Und dennoch haben sie mich an eben dem Tage verleumdet, und man hat ihnen geglaubt. Wie gieng doch das zu? Haben denn meine Wissenschaften solches verdienet? oder, hat die vorhergegangene Verdammung meine Ankläger gerecht

gerecht gesprochen und glaubwürdig gemacht? Hätte sich denn das Glück nicht zum wenigsten der niederträchtigen Ankläger schämen sollen, wenn es sich auch der angeklagten Unschuld nicht annehmen wollte? Aber, du verlangest zu wissen, was ich denn für eines Verbrechens beschuldiget werde? Ich soll die Wohlfahrt des römischen Raths gesucht haben. Fragest du, wie? Ich soll einem, der den Rath wegen des Lasters der beleidigten Majestät anklagen wollen, hinderlich gewesen seyn, daß er keinen Beweis davon habe führen können. Was meynest du hierzu, meine Lehrerin? Soll ich das Verbrechen leugnen, damit ich dir keine Schande mache? Ich habe es aber gewollt, (daß nämlich das Ansehen des Raths und die Wohlfahrt desselben geschützt würde,) und ich werde niemals aufhören, es zu wollen. Soll ich es gestehen? Aber so wird meine Mühe vergeblich seyn, den Ankläger zu verhindern. Soll ich denn das für unrecht erkennen, wenn ich einem so ansehnlichen Rathe Gutes wünsche? Der Rath hat es zwar, bey Abfassung des Urtheils über mich, als etwas ungerechtes angesehen: doch, der sich selbst betrügende Unverstand von Sachen kann die Verdienste nicht ändern; und ich halte es, nach dem Ausspruche des Sokrates, nicht für recht, die Wahrheit entweder zu verhehlen, oder der Lügen nachzugeben. Es sey aber, wie ihm wolle, so überlasse ich es deinem und aller Verständigen Gutachten, was davon zu halten sey; und daß die Nachwelt den Verlauf der Sache und ihre wahre Beschaffenheit wissen möchte: so
habe

habe ich alles zum Andenken aufgezeichnet. Von den mir fälschlich angedichteten Briefen, darinnen ich zur Wiedererlangung der römischen Freyheit Hoffnung gemacht haben soll, mag ich nichts einmal gedenken. Der Betrug würde bald offenbar worden seyn, wenn ich mich nur des eigenen Geständnisses der Anbringer hätte bedienen und dargegen verantworten dürfen, welches sonst in allen Gerichtshändeln zu geschehen pfleget, und am meisten vermag. Denn, woher sollte ich wohl die Hoffnung zur Freyheit haben können? Wollte Gott, sie wäre zu hoffen! Ich würde mit den Worten des Canius geantwortet haben, der, als er von dem Cajus Cäsar, des Germanicus Sohne, beschuldiget wurde, als hätte er von der wider ihn gemachten Zusammenverschwörung etwas gewußt, also sagte: Wenn ich es gleich gewußt hätte, so solltest du es doch nicht erfahren haben. Schmerz und Traurigkeit haben zwar meine Sinne hierbey nicht so geschwächt, daß ich mich über gottloser Leute schändliche Unternehmungen wider die Tugend beklage; Aber das wundert mich, daß sie in Ausführung ihres Vorhabens so glücklich gewesen sind. Denn etwas Böses zu wollen, darzu kann uns leicht unsere Unvollkommenheit bringen: Allein, daß bey einer göttlichen Vorsehung ein jeder Boshafter ausführen kann, was er wider die Unschuld im Sinne hat, das ist etwas höchst wunderbares. Daher hat nicht ohne Ursache ehemals einer von deinen vertrautesten Freunden gefragt: Wenn ein Gott ist, woher kommt denn das Böse?

Ist

Ist aber keiner, woher kömmt denn das Gute? Unterdessen mag es seyn, daß diese Bösewichter, die nach aller Rechtschaffenen und nach des Raths Blute dürsten, mich, weil ich das Wohl des Raths und aller Ehrliebenden vertheidiget, ins Verderben zu stürzen gesucht haben: Aber, habe ich denn dieses auch um ihre Väter verdient? Du wirst dich, wie ich glaube, erinnern, denn du hast mich in meinem Reden und Thun allezeit regieret, du wirst dich erinnern, sage ich, mit was für grosser Gefahr meiner eigenen Sicherheit ich die Unschuld des ganzen Raths vertheidiget habe, als der auf das allgemeine Verderben begierige König zu Verona den Hochverrath, den man dem Albinus schuld gab, auf den ganzen Rath bringen wollte. Du weißt, daß ich hierinnen wahr rede, und mich keinesweges zu rühmen suche. Denn das Zeugniß eines guten Gewissens wird einigermassen verdächtig, wenn man seine Thaten selbst erhebet, und groß davon spricht. Aber, du siehest jezo, was es für einen Ausgang mit meiner Unschuld genommen hat. Statt der Belohnungen einer wahren Tugend werde ich mit den Strafen des Lasters fälschlich belegt. Hat man wohl jemals die Richter in Bestrafung eines offenbaren und eingestandenen Verbrechens so einmüthig streng gesehen? Sollte nicht der Irrthum des menschlichen Verstandes einige haben demüthigen können? Oder, sollten nicht einige gedacht haben, daß sie selber nicht wüßten, wie es ihnen noch gehen könnte, weil es kein Sterblicher wissen kann? Wenn man mir

B

Schuld

Schuld gäbe, daß ich die Tempel hätte anstehen, die Priester gottloserweise ermorden, und allen ehrlichen Leuten den Untergang bereiten wolten: so hätte man mich doch eher nicht zum Tode verdammet, bis ich gegenwärtig verhöret und überzeuget worden wäre. Nun aber werde ich fast fünfhundert tausend Schritte entfernt, und, ohne mich zu verantworten, aus der Stadt verjaget, und zum Tode verdammet, und zwar deswegen, weil ich mich um den Rath aufs beste verdient machen wollen. O! ihr wäret werth, daß niemals jemand eines solchen Verbrechens überführt werden könnte! Meine Ankläger haben selbst die Wichtigkeit dieser Beschuldigung erkannt; und, damit sie mein Ansehen durch ein anerkanntes Laster verringern möchten: so haben sie erdacht, als hätte ich mein Gewissen, in Bewerbung nach Ehrenstellen, durch Zauberrey und böse Künste beflecket. Allein du, die du in mir wohnest, vertriebest ja alle Sehnsucht nach irdischen Dingen aus meinem Gemüthe, und ich konnte mich unter deiner Führung ohnmöglich dergleichen unerlaubter Mittel bedienen. Denn du riefest mir ja täglich den herrlichen Spruch des Pythagoras in das Ohr und Herz: **Ahne Gott nach!** Es schickte sich auch für mich nicht, böser Geister Hülfe und Schutz zu suchen, da du mich zu einer solchen Hoheit vorbereitetest, daß ich Gott ähnlich werden sollte. Ueberdies kann mich auch die Unschuld meiner ganzen Familie, die grosse Anzahl meiner ehrliebenden Freunde, mein frommer und ehrwürdiger Schwiegervater,

Sym.

Symmachus, von allem Verdachte dieses Lasters frey sprechen. Aber, welche Ungerechtigkeit! sie glauben, ich sey dieses Verbrechen eben darum schuldig, und darzu geschickt, weil ich mit dir in so genauer Bekanntschaft stehe, und in deinen Lehren und Sitten unterrichtet und erzogen worden bin. Daher ist es nicht genug, daß mich dein ehrwürdiges Ansehen nicht hat rechtfertigen können; sondern du mußt auch ohne Schuld meinerwegen beschimpfet werden. Mein Unglück wird hiernächst noch dadurch grösser, weil die meisten Menschen in ihren Urtheilen nicht auf das Verdienst der Sachen selbst, sondern auf den Ausgang des Glücks, sehen. Deswegen halten sie auch nur das für klüglich und wohl gethan, was einen glücklichen Ausgang hat. Daher geschiehet es, daß, wer unglücklich ist, auch gemeinlich am ersten übel beurtheilet wird. Ich mag nicht daran gedenken, was für ungleiche und verschiedene Reden jeho unter den Leuten von mir geführt werden. Nur dieß will ich noch sagen: Bey allem Unglücke ist das das schlimmste, daß, wenn einem Unschuldigen ein Laster angedichtet wird, man gemeinlich glaubt, er empfangen, was er verdient habe. So bin ich von dem Umgange mit allen rechtschaffenen Leuten vertrieben, aller Ehrenämter entsezt, alles guten Namens beraubt worden, und muß um Gutes Böses ertragen. Mich düncket, ich sehe die Gottlosen in ihren schändlichen Versammlungen sich über mich freuen und jauchzen; wie ein jeder Boshafter auf neue falsche Beschuldigungen denket; wie hingegen die

Frommen durch meinen Fall erschrocken und niedergeschlagen sind; wie jene eine Bosheit ungestraft unternehmen, und zur Ausführung derselben noch durch Belohnungen gereizet; diese aber nicht nur bey ihrer Unschuld um alle Sicherheit gebracht, sondern auch des Rechts, sich zu vertheidigen, beraubt werden. Daher muß ich klagen:

Du Schöpfer der gestirnten Höhen!
 Dein Thron bleibt fest in Ewigkeit,
 Um den sich schnell die Himmel drehen,
 Wie ihnen dein Gesetz gebent.
 Bald strahlt der Mond mit vollem Lichte,
 Das ihm die ferne Sonne gab,
 Bald mit verändertem Gesichte,
 Und blaß auf unsre Erd herab.

Wenn jetzt der Stern im Westen funkelt,
 So weht der Abend kühle Luft;
 Der Glanz von seinem Licht verdunkelt,
 So bald die Sonn dem Tage ruft.
 So schnell in rauhen Winterzeiten
 Des Tages kurzes Licht entweicht,
 So bald hat bey des Sommers Freuden
 Die kurze Nacht ihr End erreicht.

Von deiner Weisheit, Macht und Fierde
 Muß jede Zeit ein Zeuge seyn.

Den Schmuck, den uns der Herbst entführte,
Bringt uns der Frühling doppelt ein.
Der Saame, der der Erd vertrauet,
Und sorgsam ausgesäet war,
Belohnt den Fleis des, der sie bauet,
Und reist zu einem reichen Jahr.

Es weicht nichts von seinem Rechte,
Das ihm dein weiser Wille gab.
Nur von dem menschlichen Geschlechte
Kehrst du dein Vaterauge ab.
Denn, warum ist des Schicksals Fügen
So sonderbar und so verkehrt?
Die Tugend muß oft unterliegen,
Das für das Laster doch gehört.

Hingegen sieht mit frechen Blicken
Die Bosheit wahre Unschuld an.
Sie sucht die stolz zu unterdrücken,
Die keinem jemals Leids gethan.
Doch scheint ihr Strahl in Finsternissen,
Ob ihn gleich List und Thorheit schwächt;
Und man kann oftmal sicher schlüssen:
Wer Tugend liebt, den ehrt man schlecht.

Das Laster weiß mit bösen Tücken
Den Schandfleck, der es häßlich macht,

Gar oft recht meisterlich zu schmücken,
 Daß Untreu ihm wohl Ruhm gebracht.
 Wie oft ist es ihm nicht gelungen,
 Daß es, wie seine Macht gebeut,
 Die größten Könige bezwungen,
 Die sonst die halbe Welt gescheut?

Drum wende, Herr, doch deine Blicke
 In Gnaden auf die Jammerwelt!
 Du hast ja beydem, Weh und Glücke,
 Sein rechtes Maas und Ziel gestellt;
 Und wir sind deiner Hände Werke,
 Gewiß ein grosses Meisterstück;
 Drum treibe doch durch deine Stärke
 Der Bosheit Anfall selbst zurück!

Gebent dem Truze deiner Feinde!
 Bezähme selbst der Stolzen Mund!
 Und mache durch der Tugend Freunde
 Die Wunder deiner Allmacht kund!
 Gebent der Zwietracht auf der Erden!
 Brich ihren frechen Arm entzwey!
 Und laß die Menschen Freunde werden,
 Daß Friede, wie im Himmel, sey!

Als ich unter anhaltendem Schmerze also geredet, sprach sie mit gelassenen Mienen, und ohne

ohne durch meine Klagen bewegt zu seyn: Ich konnte gleich anfangs aus deinen Thränen und Kimmernissen schließen, daß du ins Elend vertrieben seyn müßtest. Aber ich wußte nicht, wie weit du von deinem Vaterlande entfernt warest, wenn ich es nicht aus deiner Rede vernommen hätte. Allein, du bist nicht sowohl aus demselben vertrieben, als daß du dich selbst daraus verirret hast. Wenn du aber ja lieber für vertrieben gehalten seyn willst, so hast du dich selber vertrieben. Denn das hätte sonst niemand an dir jemals thun dürfen. Erwinnere dich nur, in was für einer Stadt du gebohren bist, nicht in einer solchen, die, wie vormals Athen, durch viele Regenten beherrschet wird; sondern, wo nur ein König, ein Herr, ist, der sich an der Menge, und nicht an Verjagung, der Bürger erget; und von ihm regieret zu werden, und seinen Rechten zu gehorchen, ist die höchste Freyheit. Weißt du nicht das sehr alte Gesetz deiner Vaterstadt, daß derjenige, welcher gerne seine beständige Wohnung darinnen aufschlagen will, kein Recht hat, daraus zu entfliehen? Denn, wer innerhalb ihren Wällen und Mauern sich befindet, der darf nicht befürchten, daß er die Vertreibung aus denselben verdienen werde. Wer aber, länger darinnen zu wohnen, keine Lust hat, der ist derselben zugleich auch nicht länger mehr werth. Deswegen gehet mir nicht sowohl die Beschaffenheit dieses Orts, als deines Gesichts, nahe. Ich sehe mich nicht nach deinem Büchervorrathe, nicht nach den von Eisenbein und Glas ausgepukten Wänden, sondern

nach dem Sitze deiner Seele, um; darinnen ich ehemals nicht die Bücher, sondern das, was sie schätzbar machet, nämlich die von mir gegebenen weisen Sprüche und Lehren, zur Verwahrung aufgehoben habe. Du hast zwar von deinen Verdiensten gegen das allgemeine Beste gesprochen, was wahr ist: Aber von dem vielen Guten, was dir wiederfahren ist, hast du wenig erzählt. Was dir zur Ehre, oder mit Unwahrheit, vorgeworfen wird, ist jedermann bekannt. Deswegen hast du auch die Bosheit und List deiner Ankläger ganz recht nur kurz, berühret, weil alle Leute davon zu sagen wissen, die besser und weitläufiger darüber urtheilen können. Ueber das Verfahren des ungerechten Rathes hast du dich auch heftig beschwert; die mir angethanen Lasterungen schmerzlich empfunden, und den Verlust eines guten Namens beweinet. Endlich hast du dich auch, vom Verdruß wider das Glück ganz aufgebracht, darüber beklaget, daß es seine Belohnungen nicht nach Verdiensten austheile, und zum Beschlusse deines vorhergehenden unruhigen Gefanges den Wunsch gethan, daß es auf Erden so friedlich, als im Himmel, zugehen möchte. Weil du aber von vielen heftigen Leidenschaften bestürmet wirst, und Schmerz, Verdruß und Traurigkeit dich bald da bald dorthin reißen: so können dir bey diesem Gemüthszustande starke Hülfsmittel noch nicht dienen. Drum will ich erst einige gelindere brauchen, damit die durch den Einfluß der Gemüthsunruhe verhärtete Wunde zur Annehmung der Kraft eines schärfern Mittels nach und nach erweicht werde.

Wer seinen Saamen dann erst streut,
 Wenn schon der Berge gelbe Spitzen
 Sich von der Sonn im Krebs erhitzen,
 Der wird durch keine Erndt erfreut.
 Er muß, statt voll- und schwerer Garben,
 Die Eicheln sammeln, oder darben.

Wer Beilchen sucht, und Blumen steckt,
 Der darf mit seinem Fleis nicht warten,
 Bis Frost und Kälte Wald und Garten
 Mit starrgefrorenem Wasser deckt.
 An statt, mit Kränzen sich zu zieren,
 Wird er so Fleis, als Zeit, verlieren.

Wer an dem Weinstock Trauben sucht,
 Wenn uns des holden Frühlings Meyen
 Durch ihren süßen Duft erfreuen,
 Hat seiner Hände Thun verflucht.
 Denn nur der Herbst preßt reife Beere,
 Zur Freundschaft und zu Bacchus Ehre.

So weiß der ewig weise Gott
 Ein jedes Ding zu seinen Zeiten
 Auf das bequemste zu bereiten,
 Er ändert niemals ohne Noth;
 Und, was von dieser Ordnung weichet,
 Hat nie kein gutes End erreichet.

Darf ich denn also mit deiner Erlaubniß den Zustand deines Gemüths durch einige Fragen ausforschen, daß ich sehe, wie dir geholfen werden möge? **Boethius:** Das magst du nach deinem Belieben thun, ich will das, was du mich fragest, beantworten. **Philos.** Denkest du denn, daß diese Welt von einem Ohngesehr und blindem Zufalle, oder von einem verständigen und weisen Wesen, regieret werde? **B.** Nein, ich glaube nicht, daß alles so weislich und ordentlich von einem ungesehren Zufalle herrühre: sondern ich weiß, daß Gott, als der Schöpfer, das, was er geschaffen, regieret; und von dieser Wahrheit soll mich in Ewigkeit nichts abwendig machen. **Ph.** Du hast Recht, und das war auch der Inhalt deines vorigen Liedes; Du beweintest darinnen nur, daß über die Menschen keine göttliche Vorsehung wache; das übrige werde freylich alles von einem vernünftigen Wesen regieret. Aber, mein lieber Boethius! ich wundere mich sehr, wie du bey einem so gesunden und vernünftigen Gedanken krank seyn kannst. Ich muß daher noch schärfer in dich dringen; es muß dir gewiß sonst etwas fehlen. Drum sage mir, wenn nun die Welt, nach deinem eigenen Geständnisse, von Gott regieret wird, so frage ich, nach was für Gesetzen wird sie denn regieret? **B.** Ich verstehe kaum

kaum deine Frage, geschweige, daß ich sollte darauf antworten können. Ph. Sagte ich es nicht, daß dir etwas fehlen müßte, dadurch sich, als durch einen Riß in einer festen Mauer, die Krankheit der Unruhe in dein Gemüth eingeschlichen hat? Aber kannst du mir sagen, welches der Zweck aller Dinge sey, und wohin die Absicht der ganzen Natur ziele? B. Ich habe wohl ehemals davon gehört, aber Gram und Harm haben mein Gedächtniß sehr geschwächt. Ph. Weissest du aber, woher alle Dinge ihren Ursprung haben? B. Von Gott. Ph. Wie ist's nun möglich, daß du den Ursprung der Dinge, aber nicht ihren Endzweck, weißt? Allein, so geht's, wenn der Mensch voller Gemüthsunruhe ist. Sie kann ihn zwar wankend machen, aber nicht ganz über den Haufen werfen, noch alle Erkenntniß aus seinem Gemüth austrotten. Darum antworte mir nur auf diese Frage: Weißt du noch, daß du ein Mensch bist? B. Warum sollte ich das nicht mehr wissen? Ph. Kannst du mir also sagen, was ein Mensch ist? B. Ist das wohl Fragenswerth? Der Mensch ist ein vernünftiges und sterbliches Thier, das weiß ich, und das bin ich auch. Ph. Bist du weiter nichts? B. Nein, nichts mehr. Ph. Nun weiß ich eine andere, und zwar die Hauptursache deiner Krankheit; du weißt nicht mehr, was du selber bist. Ich habe also, sowohl
den

den Grund deiner Schmerzen, als die Art und Weise, entdecket, wie dir geholfen werden kann. Denn, weil du dich selbst nicht mehr kennest: so hast du dich beklaget, als wenn du verjagt und um alle deine Güter gebracht worden wärest. Darnach, weil du nicht begreifst, welches der Endzweck aller Dinge sey: so hältst du nichtswürdige und boshafte Leute für mächtig und glücklich; und, weil du endlich vergessen hast, nach welchen Gesetzen die Welt regieret werde: so meynest du, der Wechsel des Glücks und Unglücks käme nur so von ohngefähr, ohn einen weisen Regierer. Gewiß wichtige Ursachen, die einem nicht nur eine Krankheit, sondern den Tod selber, zuziehen können! Aber Gott, dem Geber alles Guten, sey Dank, daß dich die Natur noch nicht ganz verlassen hat. Es ist noch ein starker Grund der Hoffnung zu deiner Genesung da, nämlich, daß du die Wahrheit dieses Sazes glaubest, daß die Welt nicht von einem blinden Ohngefähr, sondern von einem göttlichen Verstande, regieret werde. Fürchte demnach weiter nichts; die natürliche Wärme hat durch diesen kleinen Funken schon wieder in dir zugenommen. Weil es aber noch nicht rathsam ist, stärkere Mittel zu gebrauchen, und die Gemüther von Natur so geartet sind, daß, so oft sie die Wahrheit hintansetzen, sie dargegen mit irrigen Gedanken angefüllet werden, worauf

der

der daher entstandene Nebel der Gemüthsverwirrungen das helle Gesicht verdunkelt: so will ich diese Finsterniß durch schwache und mäßige Strahlen erst zu verdünnen suchen, damit du, nach vertriebener Nacht deiner betrügerischen Leidenschaften, den Schein des wahren Lichts zu erkennen, vermögend bist.

Durch verdickte Wolken

Können helle Sterne

Nie mit ihren Strahlen

Ungehindert brechen.

Wenn die Winde rasen,

Und das Meer erregen,

Wird sein helles Wasser,

Das dem Tage gleiche,

Durch den Sand getrübet,

Und mit Roth vermischet.

Wenn sich schnelle Flüsse

Von der Berge Häupter

In den Abgrund stürzen,

Wird ihr Stroh durch Felsen,

Die vor Knall zerborsten,
 In dem Lauf gehemmet.
 Willst du also Wahrheit
 Klar und deutlich kennen,
 Und den Weg der Tugend
 Ungehindert gehen:
 Weide grosse Freude;
 Laß die Furcht nicht herrschen;
 Hoffe nicht vergeblich;
 Unterdrück den Kummer,
 Denn im schönen Dienste
 Wilder Leidenschaften
 Bleibt der Geist verfinstert,
 Und das Herz gebunden.

Ende des ersten Buchs.

